

SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

39. JAHRGANG 1/1977

KOLLEGI-BÜHNE SARNEN

DIE HEIRAT

Lustspiel von N. Gogol

Aufführungen: Freitag, 13. Mai 20.00 Uhr
Samstag, 14. Mai 20.00 Uhr
Mittwoch, 18. Mai 20.00 Uhr
Freitag, 20. Mai 20.00 Uhr
Samstag, 21. Mai 20.00 Uhr

Reinertrag zugunsten der CARITAS

Vorbestellung bei Herrn A. Burch, Zigarrenleu
Sarnen, Telefon 041 - 66 12 23

Ihr Besuch wird uns freuen

SARNER KOLLEGI-CHRONIK

39. Jahrgang

Heft 1/1977

4 Fragen und 320 Antworten

Am Freitag den 4. März wurde im Kollegium Sarnen ein sogenannter Konzentrationstag durchgeführt. Er stand unter dem Motto «Augen auf» und hatte zum Ziel, *Schüler und Lehrer für Fragen der Dritten Welt wie auch für Probleme des schulischen und außerschulischen Verhaltens zu sensibilisieren.*

Grundgerüst der Diskussionen bildeten die vier Fragen, die von der Caritas Schweiz anlässlich ihres 75jährigen Bestehens dem Schweizervolk gestellt werden: 1. Leben wir aneinander vorbei? 2. Verspielen wir unsere gemeinsame Zukunft? 3. Was heißt Christsein in dieser Welt? 4. Sind wir bereit zum Umdenken?

Die Lehrerschaft hatte für diesen Tag ein genaues Programm ausgearbeitet. So wurden die Schüler in vier Großgruppen eingeteilt:

1. und 2. Klasse (ca. 100 Schüler), 3. Klasse (ca. 55 Schüler), 4. und 5. Klasse (ca. 100 Schüler), 6. und 7. Klasse (ca. 70 Schüler). Der von unserem Ehemaligen Karl Gähwiler (Matura 1956) für die Caritas gedrehte Film «Vier Fragen an Christen» war Ausgangspunkt der Diskussionen und bot die ersten Denkanstöße. In Kleingruppen wurden die Fragen systematisch angegangen. Die drei Lebensbereiche des Menschen «*Individuelle Welt*» (Elternhaus, Schule, Internat, Klassengemeinschaft usw.), «*Oeffentlichkeit*» (Dorf, Stadt, Region, Land, Politische Strukturen usw.) sowie die «*Menschheit als Schicksalsgemeinschaft*» (Industrieländer, Entwicklungsländer, Katastrophengebiete usw.) wurden zunächst einmal auf alarmierende Zustände untersucht. Die Schüler konnten so ihr Wissen zusammentragen und durch Informationen von Lehrerseite vertiefen. Ganz der Vertiefung des Wissens galt dann die Frage: «Wer hat zu den anstehenden Problemen schon etwas gesagt oder getan?» (Kirche, kirchliche und staatliche Hilfswerke, Internationale Organisationen, einzelne Pioniere usw.). Am eingehendsten beschäftigte wohl die Frage: «Was können wir tun?» Vom oft gehörten Imperativ

(«Man soll den andern helfen!») bis zum utopischen Denkmodell (Zusammenschluß aller Hilfsorganisationen zu einer Organisation) reichte das Spektrum der vorgeschlagenen Lösungen.

Begeisterung bei den «Kleinen» ...

Ein Erlebnis besonderer Art war die Spontaneität, mit welcher die Schüler der Unterstufe diesen Tag gestalteten. Auf großen Plakaten konnten sie ihre Ideen und Anliegen in Wort und Bild darstellen. Sie zeichneten, malten und klebten Collagen, diskutierten mit Eifer und Hingabe die Vorschläge ihrer Klassenkollegen und präsentierten ihre Ergebnisse jeweils dem Plenum mit natürlicher Selbstsicherheit. Als Bei-

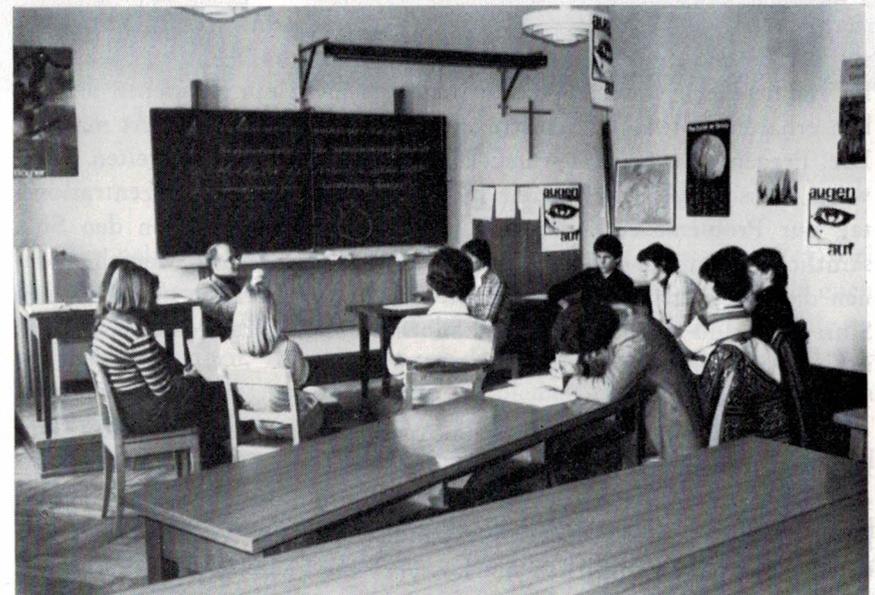


Auf großen Plakaten stellen die Schüler der Unterstufe ihre Ideen und Anliegen dar.

spiel sei eine Gruppenarbeit erwähnt. Zum Thema «Leben wir aneinander vorbei?» untersuchte eine Klasse ihre kameradschaftlichen Beziehungen und stellte die Ergebnisse zeichnerisch dar. Die Gruppenbildungen innerhalb der Klassengemeinschaft wurden analysiert, Streitpunkte und Standpunkte überlegt und mögliche Lösungen vorgeschlagen. Auf dem letzten Plakat stand dann zu lesen: «Unser Tip: Wenn Probleme auftauchen, miteinander reden!» Die Urteile verschiedener Schüler der Unterstufe lassen auch erkennen, daß sich die Schüler innerlich engagierten und es schade finden, daß nicht mehr Zeit zur Verfügung stand zur Diskussion und zum Ausarbeiten konkreter Vorschläge. Es wird Aufgabe und Anliegen der Lehrerschaft sein, die vielen Anregungen der Schüler aufzunehmen und gezielt weiterzuführen.

Vorsichtiges Engagement der Mittelstufe

Die Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe standen der Durchführung dieses Tages skeptischer gegenüber. Die Kritik an der Themenfülle, am Zeitmangel und am da und dort festgestellten passiven Verhal-



Gruppengespräch auf der Mittelstufe.

ten der Klassenkameraden zeugt aber von erfreulichem Mitgehen. So heißt es in einer Stellungnahme: «Vor allem negativ war der Zeitdruck. Diskussionen mußten zum Teil abgebrochen werden, bevor es zu einer Lösung kam. Eine Patentlösung wurde nicht angestrebt. Man konnte sich nicht in die Atmosphäre einleben. Ebenfalls negativ war, daß man unter Druck stand, nach einem Resultat zu suchen, wobei die Gefahr der Phrasendrescherei entstand.» Die Tatsache, daß sich bereits einige Gruppen bilden, die die aufgeworfenen Fragen weiter bearbeiten wollen, ist recht erfreulich und verdient alle Anerkennung.

Erfreulich kritische Haltung der Lyzeisten

Bei oberflächlicher Analyse der Gespräche auf der Oberstufe könnte man leicht den Schluß ziehen, die «Großen» hätten vor den vielen Fragen resigniert oder sich mit guten Vorsätzen getröstet oder gar die Probleme auf die lange Bank geschoben. Daß dem nicht so ist, zeigt ein Flugblatt, das Anliegen und Ergebnisse des Konzentrationstages zusammenfaßt: «Unser baldiges Resignieren in Entwicklungsfragen basiert kaum auf triftigen Gründen, wohl aber auf einer gefährlichen Passivität. Entwicklungshilfe ist nicht ein dauerndes Almosenstiften. Sie ist vielmehr ein System von Schritten, die nicht nur Menschen am Leben erhalten sollen; die Schritte sollen die Zukunft lebenswert machen. Die Fragen der Caritas versuchen, diesen Weg vorzubereiten. Und wenn diese Fragen vorerst nur die Augen öffnen, der Konzentrationstag nur Probleme erkennen läßt, alle Gespräche nur schon den Sinn sämtlicher Bemühungen aufzeigen, so sind es doch immer Menschen, denen die Augen geöffnet werden, Menschen, die erkennen und die einen Sinn sehen und nicht mehr sagen können, sie hätten zu kleine Positionen, um wirksame Hilfe zu bieten.»
P. D.

In diese Richtung zielte auch die Ansprache «Augen auf!» von Herrn Pater Rektor bei der abschließenden Eucharistiefeier. Wir lassen die Ansprache hier folgen, damit durch sie die während des Tages gesammelten guten Gedanken nicht wieder im Winde verwehen. Vorausgehend war der Bericht des Evangelisten Markus über die Heilung des Blinden von Bethsaida gelesen worden.



Kritisch überlegen die Schüler und Schülerinnen der Oberstufe.

Augen auf!

Wir haben diesen Tag unter das Motto gestellt: *Augen auf!* Dabei machten wir — zu Recht oder zu Unrecht: darüber zu urteilen, sei euch überlassen — die Unterschiebung: daß ihr oder besser gesagt wir alle — wohl Augen haben, aber die Augen doch nicht recht gebrauchen. Wir verschließen unsere Augen vor den Problemen der Welt — der nahen und fernen Umwelt.

Wir werden zwar, wie keine Generation zuvor, über die Nöte und Leiden der Menschheit orientiert.

In früheren Zeiten wurde eine Naturkatastrophe, die im Ausland geschah, erst nach Wochen bekannt, und die Information darüber war erst noch ungenügend. Eine Pestseuche konnte in London die halbe Stadt weggraffen — bis die Kunde in unsere Schweizer Dörfer kam, vergingen

Wochen. Was wußte man schon von Zentralafrika, von China, Sibirien und von der Türkei! Der Mensch lebte in einer viel kleineren Welt, und seine Aufgabe war es, in dieser sehr kleinen Welt, Not zu lindern und den Bruder aufzurichten. Diese Welt war in verschiedener Hinsicht härter als die unsere — man denke nur an die unzulängliche Medizin, an das Kindersterben und an die hohe Zahl junger Frauen, die die erste Geburt nicht lebend überstanden. — Heute erfahren wir die Not der ganzen Welt — aber auch in unserer nächsten Nähe gibt es immer noch Menschen, die unsere Hilfe — materiell oder geistig — brauchen.

Die Fülle dieser Nöte stumpft aber ab, man nimmt sie in einer Tagesschau zur Kenntnis und geht dann wieder zu anderen Eindrücken über. Es geht uns wie dem Priester und Levit im Gleichnis vom barmherzigen Samaritan. Sie gehen nach vierzehn Tagen Tempeldienst heim zu ihrer Familie, wo sie erwartet werden. Sie sehen den Ausgeraubten am Weg und denken: Da hat es wieder einen erwischt, aber ich habe jetzt keine Zeit.

So ungefähr geht es uns: Christus würde uns vorhalten: Ihr habt Augen und könnt doch nicht sehen.

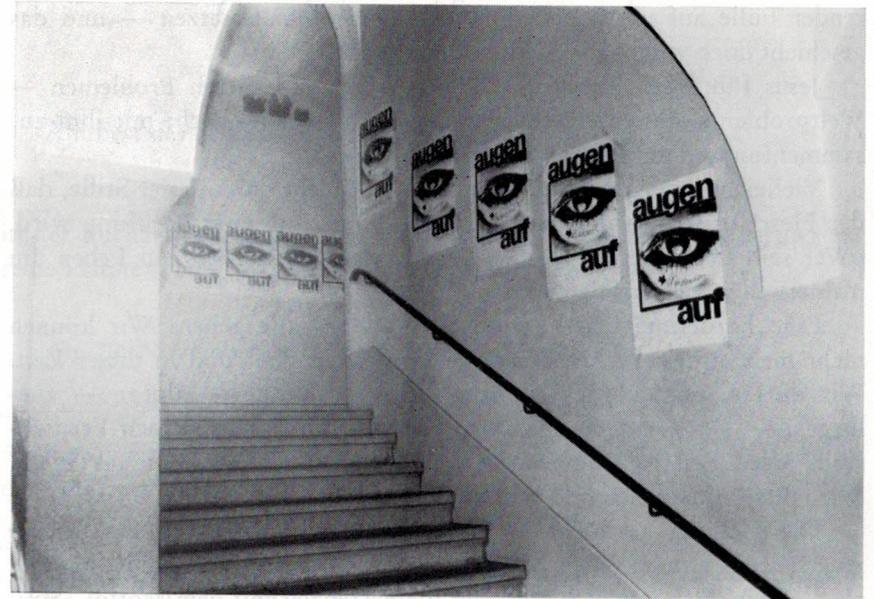
Ist das Gedicht eines Zeitgenossen über uns Schweizer nicht zutreffend:

Schwiizer

Luege,	nid redä	nid z'vil	Schwyzter sy
a luege	sicher sy	nur vo witem	Schwyzter
zue luege	nur luege	rue'ig bliibe	und luege

(Eugen Gomringer)

Wir haben im Evangelium den Bericht von der Heilung des Blinden gelesen. Daß wir dieses Gleichnis auf unseren Konzentrationstag anwenden können, geht schon aus dem Satz hervor, der zu dieser Wunderheilung bei Markus überleitet: — Und er sprach zu ihnen: «Begrift ihr immer noch nicht?» Der kurze Wunderbericht ist auffallend differenziert. Man bittet den Herrn, daß er den Blinden berühre, denn man erwartet, daß die heilende Kraft direkt von Jesus ausgehe und durch den physischen Kontakt übertragen werde.



Augen auf!

Der Herr führt den Blinden abseits — die Heilung geschieht nicht im Rummel der Öffentlichkeit. Dann benetzt er die toten Augen mit Speichel, wie das die Wunderärzte der Juden auch taten. — Bemerkenswert, daß die Heilung in Etappen vor sich geht. «Er begann zu sehen», und zuerst sieht er nur ganz verschwommen. — Er nimmt Bewegungen wahr und sieht die Menschen wie Bäume. — Erst bei der nächsten Handauflegung kann er klar sehen und unterscheiden.

Wenn wir diese Blindenheilung heute auf uns übertragen, möchte ich folgendes feststellen:

Wir sind heute Abend berührt und betroffen. Der Herr hat uns berührt, indem er uns die Not der Brüder zeigte und uns verheißt: «Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.»

Jesus nimmt den Blinden abseits. Heute waren wir noch in Gruppen und im Plenum. — Wenn die Eindrücke dieses Tages nachwirken sollen, dann müssen wir — jeder für sich — noch in die Stille gehen, das Gehörte und Gesehene überlegen, uns mit den Eindrücken, die in verwir-

render Fülle auf uns zugekommen sind, auseinandersetzen — und das geschieht doch wohl am besten in seiner Nähe.

Jesus führt den Blinden. Wollen wir uns mit diesen Problemen — Weltprobleme, die unsere eigenen werden müssen — nicht mit ihm zusammmentun und uns seiner Führung überlassen?

Vielleicht ist es geschehen — oder es geschieht dann in der Stille, daß der Herr fordert — und daß diese Forderung zu einer Berufung wird. «Wer sein Leben retten will, wird es verlieren. — Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.»

Eine Forderung Christi muß aber an uns alle gehen: Wir können nicht mehr abseits stehen beim Spiel in dieser Welt und in dieser Zeit. Wir dürfen nicht bloße Zuschauer sein: — «luege — aluege — zue-luege.» — Ihr kennt den passiven Sportler, der im bequemen Fernsehstuhl jeden Penalty und jeden Of Side kritisiert. Das geht hier nicht. Wir müssen mitspielen und mitrennen.

Die Heilung geschieht in Etappen. Glauben wir ja nicht, unsere Augen seien nun wirklich offen — der heutige Tag war nichts anderes als bloß ein Ansporn. Vor uns steht die Fastenzeit mit dem Motto: «Solidarischer Leben!»

Das einzuüben, ist nun unsere Aufgabe.

Ihr werdet es heute geahnt haben — die Augen, die euch seit dem Montag in allen Gängen und Schulzimmern anstarrten und die, wie mir die Kleinen sagten, euch noch im Schlafe verfolgten, genügen nicht — im Grunde genommen geht es nicht um die Augen, sondern um das Herz. Wenn wir nur die Augen einsetzen, kommen wir vielleicht zur Ansicht: Es nützt doch nichts — die Probleme sind zu groß. Aber dann hätten wir keine Caritas, keine Entwicklungshelfer, keinen Helder Camara, keinen Urwald doktor und keine Mutter Teresa.

Im Petit Prince von Saint-Exupéry steht der schöne Satz: «Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche bleibt für die Augen unsichtbar.»

Gratulation und Segenswunsch für zwei goldene Jubilare!

Am Fest des heiligen Vaters Benedikt hat

P. Ivo Elser

in der Eucharistiefeyer mit den Mitbrüdern die dankbare Erinnerung an seine Priesterweihe am 2. April 1927 erneuert.

Am 29. November 1976 waren seit der Profesß von

P. Johannes Nußbaumer

50 Jahre vergangen. Der Jubilar wollte keine äußere Feier, und so blieb das Jubiläum unter uns.

Wir, die Mitbrüder und alle ehemaligen Schüler, freuen uns mit den goldenen Jubilaren und danken Gott für alles Gute, das er durch sie an uns getan hat.

Schillers «Räuber» auf der Kollegibühne

Ein Stück wächst

Als es vor den letzten Sommerferien wiederum ans Rollenverteilen ging, schlug manchem Studenten und einer Studentin das Herz höher.

Zwar dauerte es noch Monate, bis das ganze ernst werden sollte, und doch sah sich der eine oder andere schon wieder in die prickelnde Theaterumgebung versetzt.

Ich möchte nicht so gewagt sein und sagen, wir Laienspieler hätten also das Theaterspielen oder das Schauspielen im Blut, aber wenn man schon einmal auf einer Bühne gestanden hat oder es bald tun wird, so schießt es einem eben ins Blut, und genau dieses *es* ist, was uns immer wieder spielen läßt.



Laßt es mich näher erklären.

Vorerst mag es den Schüler locken, hier eine Abwechslung oder eine Expansion zum Schulbetrieb zu finden.

Doch die Aufgabe, eine Gruppe zu sein, die ein kleines Werk zu vollbringen hat, übersteigt das andere Streben bald an Wert. Die Gruppe ist da, man probt gemeinsam und beginnt an sich zu feilen; teils um selbst als guter Spieler bezeichnet zu werden, teils um kein Störfaktor im Bilde zu sein, das die Gruppe als Ganzes wirft.

Man feilt an sich, am Stück, an der Gruppe und versucht, den Mut aufzubringen, andere im Sinne der Verbesserung zu kritisieren.

Anderwärts, nämlich destruktiv zu kritisieren, würde das Gruppenbild und größtenteils die Freude am Spiel zerstören.

Endlich kommt auch die Frage des Publikums.

«Ganz persönlich: ich empfinde das Publikum als Mittel zum Zweck, weil es mir nur den Maßstab der Bewertung liefert und schlußendlich die Bestätigung, nicht aber der eigentliche Zweck des Spielens ist.»

Wir sehnten uns nach dem Publikum, und als es kam, wurde seine Reaktion beinahe zu Richtsprüchen. Man fragte sich, ob gewisse Schwächen am Stück liegen würden, oder aber, ob wir dem Stück ungerecht geworden sind, oder ob gar das Publikum gewisse Dinge nicht verstand.

Theaterspielen ist am Schluß ein einziges SichRechtfertigen und ein sich Rechenschaft geben, ob die Existenz unseres Laientheaters noch berechtigt ist.

Hierzu möchte ich sagen, daß diese Existenz voll und ganz unterstützt werden sollte, denn kleines Können ist Fortschritt und Erfolg, und gewisse kleine Mängel schaffen die Idylle.

Felix Schenker

Konzert im Kollegium Sarnen

Drei junge Künstler aus Winterthur — Herr Willfrid Stillhard, Flöte, Fräulein Susanne Dubs, Violoncello und Herr Karl R. Helg, Klavier — boten am Sonntag, den 6. März, im Theatersaal des Gymnasiums einer zwar nicht allzugroßen, aber aufgeschlossenen Hörschaft ein vorzüglich vorbereitetes virtuoses Trio-Konzert für Flöte, Violoncello und Klavier. Das Programm umfaßte sechs überaus ansprechende romantische Kompositionen von J. L. Dussek, K. Jeppesen, G. Donizetti, A. Gyrowetz, F. Mendelssohn-Bartholdi und J. N. Hummel in so abwechslungsreicher Auswahl, daß die Zuhörer bis zum letzten Ton in Atem gehalten wurden. Es erübrigt sich, hier auf die einzelnen Nummern einzugehen, da sie sich in der Ausführung durchwegs auf der gleich erfreulichen musikalisch-künstlerischen Höhe bewegten. Die beachtlichen tonlichen, wie die virtuoson Anforderungen meisterten die Spieler mit jugendlichem Elan in sorgfältig ausgearbeiteter Wiedergabe und erstaunlicher Beschwingtheit und erreichten sowohl im Ensemble wie in den Solopartien eine schöne, beglückende Klangfülle. Die Besucher waren sichtlich ergriffen und kargten denn auch nicht mit jubelndem Beifall. Den jungen Künstlern und ihrem kunstsinnigen Mäzen, Herrn Heinrich Rexer (ehemals Schüler unseres Kollegiums) ist die Befriedigung und die Freude über den herrlichen Erfolg des Konzertes sicher «Lohn, der reichlich lohnet» und Ansporn zu weiterem erfolgreichem musikalischem Schaffen.

Klassentagungen

9./10. Oktober: Maturi von 1966

Kurhäuser wirken nicht einladend. Sie meiden die Landstraße, haben fahle Säle und lehren ihre Gäste weiterleben.

Das Kurhaus in Stalden setzt andere Maßstäbe. Die Organisatoren unseres Klassentreffens wußten davon. Am frühen Abend des 9. Oktober fanden wir uns ein in der hoch über Sarnen thronenden, doch erdnahen Gaststätte.

Wir — eine stattliche Mehrheit jener Klasse von Individualisten, die 1966 nach bestandener Matura dem Kollegi Lebwohl sagte.

Wir — zehn Jahre Welterfahrung. Verheiratet, dienstpflchtig, jungesellig, sesshaft, zeugungsfreudig, mit Bart, Jeans oder Krawatte, mit neuen Brillen, zwei Goldzähnen und Ausländerfahrung, Juristen, Aerzte, Juristen, Nomaden, Karrieristen, Lebenskünstler, Offiziere, Linksliberale und — ein Priester.

Und die Abwesenden? Die einen verschollen, unerreichbar — überlastet, politische Geheimbünde schmiedend, am Ausland oder an leichter Erkältung leidend die andern.

P. Pirmin, für uns noch stets «Pater Rektor», und P. Johannes, väterlicher Kulturphilosoph und Formel-VII-Fahrer, wurden zum Abendessen herzlich willkommen geheißen. P. Pirmin gab einen Ueberblick über die zehn vergangenen Kollegijahre. Marcuse und der Geist von Woodstock hatten offenbar während geraumer Zeit die Köpfe der Benediktinerschüler verwirrt. Doch, meinte der Redner, hätte sich der Sturm der Jungtürken wieder gelegt.

Und dann — Gläserklirren, Reden, weltmännisches Zupfen an Zigarren, Hei-

terkeit, gewichtiges Gestikulieren, Räsieren bis ein Uhr, bis drei Uhr.

Am späten Morgen wurden Hände gefaltet, wurde gekniet, gesungen, geschwiegen. In einer Seitenkapelle der Kollegi-Kirche las Toni die Messe. Schlicht, unaufdringlich. Man war sich einig. Gottesdienste dieser Art könnten die Kirche wieder füllen.

Dann — erneutes Staunen über die Architektur der Kirche, deren Einweihung kurz nach der Matura stattgefunden hatte, auf dem Friedhof heitere Ehrfurcht vor den Grabkreuzen verstorbener Lehrer, deren gütiges, oft absonderliches Wesen man nie vergessen kann.

Zur Mittagszeit waren wir Gäste im Professorenheim. Eindrücklich die großzügige Bewirtung, launig die Rede von P. Leo, dem neuen Rektor, animiert das Gespräch mit einigen unserer ehemaligen Lehrer. Die meisten von ihnen waren leider seelsorgerischer Pflichten wegen nicht anwesend.

Anschließend eine Führung durchs neue Lyzeum. Die Perfektion der modernen Wohneinrichtungen erweckte bei einigen gemischte Gefühle. Wo ist die Romantik der Stehpulte geblieben, fragte sich mancher, wo die knarrenden Holzböden. Nostalgisches Schwärmen von einem Wohnstil, der uns damals nicht immer eitel Freude machte.

Der Abschied zog sich hin. In fünfzehn Jahren wieder, hieß es, in fünf Jahren, oder schon im nächsten Frühling. Neue Freundschaften wurden geschlossen, alte erneuert.

Wir danken unsern Obwaldner Klassenfreunden, die das Treffen vorbildlich inszeniert haben, den Patres für ihre Gastfreundschaft und nochmals und im-



Sitzend, 1. Reihe von links: Urs Füeg, Josef Striegl, Sandro Vasella, Peter Antener, Kurt Brüllmann, Urs Dillier. — 2. Reihe: Alfons Bühler, Peter von Moos, Martin Egloff, Urs Boschung, August Boutellier, Niklaus Theiler, Hans Hartmann. — Stehend: P. Leo, P. Rupert, Heribert Wallimann, P. Gerold, Hanspeter Müller, Bruno Colpi, Pius Ziswyler, P. Pirmin, Felix Scherer, Eduard Blättler, Anton Bühlmann, P. Leodegar, P. Otmar.

mer wieder den Patres, die damals, vor zehn und mehr Jahren, unsern Lebensweg entscheidend mitgeprägt haben.

F. S.

23./24 Oktober 1976:
Silberne Diplomanden von 1951

Es war ein erfreuliches Klassentreffen, jenes der Silbernen Diplomanden von 1951.

Besinnlich fing es an mit einem Besuch des Bruder-Klausen-Museums in Sachseln. Wir freuten uns über die sachliche, einfache und doch die vielfältigen Aspekte des Lebens des Ranftheiligen darstellende Schau.

Heiter und fröhlich fanden wir uns beim Nachtessen in Stalden zusammen. Wir lachten, sangen, tauschten Erinnerungen aus, tranken, erfreuten uns an dem meisterhaft vorgetragenen Gitarrenspiel eines fahrenden Sängers.

Aufmerksam und ernst folgten wir den Worten Pater Burkhardts während des Gottesdienstes in der Kollegikirche am Sonntag. Nachher bewunderten wir den Kirchenbau und hörten über Erfahrungen. Wir gedachten unserer Toten.

Interessiert und beeindruckt vernahmen wir während des Mittagessens von Pater Rektor Neues über Schule und

Alltag. Zusammen mit unsern Patres stellten wir Vergleiche an, fragten nach Heute und Gestern, wir rühmten die benediktinische Arbeit und Gastfreundschaft.

Neugierig und kritisch besuchten wir die Räume, die alten und die neuen, unsere Klassenzimmer, unsere Schlafräume, unsere Speisesäle. Wir staunten ob der

Vielzahl von Aenderungen, wir fragten und stellten uns Fragen.

Es war schon später Nachmittag als wir uns in neu besiegelter Freundschaft vom Kollegi und voneinander trennten, die Silbernen Diplomanden von 1951.

A. N.

3./4. Oktober 1976 in Sursee:
Maturi von 1931

Unsere Heimgegangenen

*Dr. iur. Walter Koch, Pfarr-Resignat,
Luzern*

13. Sept. 1910 bis 12. Nov. 1976

Vorkurs und 1.—6. Gym. 1921—1928

x. Walter Koch kam am 13. September 1910 an der Hofstraße in Luzern auf die Welt, wo er im Kreise der Familie seine Jugendjahre verbrachte. Seine Gymnasialjahre verbrachte er im Kollegium von Sarnen und vollendete sie nach zwei Jahre Lyzeum an der Kantonsschule Luzern im Jahre 1930 mit der Maturität. Es folgte das Theologiestudium in Paris, an den Seminarien Luzern und Solothurn, unterbrochen durch ein Noviziat im Kloster Muri-Gries im Südtirol. Am 6. Juli 1937 legte ihm in der Kathedrale Solothurn Bischof Franziskus von Streng die Hände auf und gab ihm die Sendung in der Priesterweihe. Wenige Tage später trat er in der Hofkirche an den Altar, um mit den Angehörigen, den Freunden und der Pfarrei St. Leodegar erstmals Eucharistie zu feiern. Ein hoffnungsvolles Priesterleben hat damit seinen Anfang genommen.

Als junger Vikar wurde er nach Laufenburg gesandt und hat der dortigen Pfarrei von 1937 bis 1941 in froher jugendlicher Art gedient. Damals in Zeiten

eines reichlichen Priesternachwuchses unterbrachen viele Seelsorger ihre Tätigkeit in den Pfarreien durch ein weiteres Studium. Walter Koch fühlte sich zum Rechtsstudium hingezogen. Mit einer rechtshistorischen These über die Standesprivilegien der Kleriker schloß er sein Fachstudium mit dem Doktorat ab. Es folgte eine Zeit der Tätigkeit bei der schweizerischen Caritaszentrale hier in Luzern in den entscheidenden Jahren internationaler Caritasarbeit während der letzten Kriegsjahre und der Nachkriegszeit. Nach dieser mehr administrativen Arbeit zog es ihn wieder in die Seelsorge. Er wurde Pfarrverweser in der jungen Diasporapfarrei Aarburg. Durch diese Arbeit war er dann bereit, im Jahre 1951 als Pfarrer der Pfarrei Kaiseraugst zu dienen. Während vierzehn Jahren betreute er diese aargauische Pfarrei im Einzugsbereich der Stadt Basel. Alle ihm gestellten Aufgaben hat er mit großer Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl erfüllt. Schwerpunkt seiner seelsorgerlichen Tätigkeit waren die Betreuung der Jugendlichen in den damaligen kirchlichen Jugendorganisationen sowie der Kontakt zu den Kranken, wie auch zu den alten und gebrechlichen Mitmenschen.

Pfarrer Koch war ein treubesorgter und eifriger Seelsorger in dieser Gemeinde mit drei Konfessionen. Im Geiste der Liebe förderte er die ökumenischen Bestrebungen der damaligen Zeit. Vor bald 20 Jahren war er maßgeblich daran beteiligt, ökumenische Veranstaltungen ins Leben zu rufen, die heute noch Zentrum überkonfessioneller Arbeit sind.

In seinem priesterlichen Alltag sah er den hl. Pfarrer von Ars als Vorbild. Er vertiefte sich in seine Predigten, die viel zu wenig bekannt sind. Die reife Frucht dieser Studien war die kleine Schrift «Unter der Kanzel von Ars». Diese Kleinschrift wurde von Priestern und Laien hochgeschätzt. Alles Gute, das in Kirche und Staat geschah, suchte er zu fördern. Aus diesem Grunde trat er auch in den Ritterorden vom Hl. Grab ein und verfaßte eine orientierende Schrift «Der Ritterorden vom heiligen Grab zu Jerusalem». Ein besonderes Anliegen war ihm die Verehrung unseres Landesvaters Bruder Klaus und des heiligmäßigen Luzerner Laien Niklaus Wolf von Rippertschwand. Er förderte auch mit allen Kräften das Freiburger Kanisiuswerk und die Benediktiner-Mission in Tanganjika.

Der Verstorbene hat sich in der Gemeinde Kaiseraugst ein bleibendes Denkmal gesetzt, durch seine maßgebliche und verantwortungsvolle Mitarbeit an der Ortsgeschichte der beiden Augst, indem er in dieser Lokalgeschichte den kirchenhistorischen Abschnitt mit großem wissenschaftlichem Verständnis bearbeitet hat.

Bereits seit 1961 machten sich Anzeichen einer schweren und unheilbaren Krankheit bemerkbar. Noch konnte er trotz Krankheit einige Jahre Seelsorgsarbeit leisten, aber 1965 mußte er sich notgedrungen von dieser ihm liebgewordenen Pfarrei zurückziehen und zuerst

auf dem Wesemlin und dann bei den Krankenbrüdern im Steinhof Wohnsitz nehmen. Es waren Jahre des Gebetes, der stillen Ergebung, des Duldens und Leidens. In seiner vorbildlichen Geduld hat er sicher auch die Worte überlegt, die vom großen Dulder Hiob im Alten Testament uns überliefert sind: «Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, gelobt sei der Name des Herrn».

Vaterland 1976, Nr. 283

Hans Utz, Altstätten

20. Juni 1950 bis 29. November 1976

1.—3. Handel 1965—1968

Ir. Letzten Samstag verbreitete sich die schmerzliche Nachricht durch das Städtchen, daß Hans Utz, Sohn der Familie Utz-Buschor, Bildstraße, an den Folgen einer Hirnblutung verschieden sei. Unfaßbar ist das Leid, das über eine glückliche Familie hereingebrochen ist. Gerade der Tod eines jungen Menschen, der noch das volle Leben vor sich gehabt hätte, berührt jeweils alle Eltern besonders schmerzvoll.

Hans Utz wurde als ältester und einziger Sohn der Eltern Erwin und Elsa Utz-Buschor hier in Altstätten geboren. Er durfte zusammen mit zwei Schwestern eine frohe, glückliche Jugendzeit erleben. Hans war bei den Mitschülern allgemein beliebt, und der große Garten seines Elternhauses stand ihm und seinen Freunden jederzeit für frohe Spiele offen. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule in Altstätten absolvierte der intelligente Knabe den dreijährigen Handelskurs des Kollegiums Sarnen und schloß ihn mit dem Handelsdiplom ab. Er kannte in der Folge keine Berufswahlsorgen, denn er war nicht nur seiner Herkunft nach, sondern auch gemäß seinen Talenten für das Bankfach prädestiniert.

So erfolgte seine Ausbildung zum hochqualifizierten Bankbeamten in folgenden Stationen: zweijährige Lehre bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in Zürich mit glänzendem Abschluß, Weiterbildung in der SBG-Niederlassung in Rüschlikon, teilweise Leitung der neugegründeten SBG-Niederlassung in Zug, ein Jahr Aufenthalt in London zur weiteren Ausbildung mit Abschluß Proficiency der Universität Cambridge, ein halbes Jahr Barkley Bank in London, 2½ Jahre Akkreditiv-Abteilung der Schweizerischen Bankgesellschaft in Genf, anschließend Anstellung beim Kreditsekretariat der Bankgesellschaft in Zürich. Im Militär bekleidete Hans Utz den Rang eines Leutnants der Uebermittlungstruppen der Artillerie.

Die Welt stand ihm offen. Trotzdem blieb er stets der einfache junge Mann, der sich gerne mit seinen Jugendfreunden traf und zu jedermann freundlich und liebenswürdig war; man könnte ihn als ernste Frohnatur bezeichnen. Am liebsten hörte er in seiner Freizeit klassische Musik. Hans war ein guter, liebenswürdiger Sohn und Bruder. Wie gerne kam er jeweils übers Wochenende nach Hause, zu den Eltern und den Schwestern und in sein Städtli, das ihm auch in der Fremde immer liebe Heimat geblieben ist.

Seine Berufs- und Weiterbildung nahm der junge Bankbeamte sehr ernst; so weilte er noch letzte Woche im Ausbildungszentrum der SBG Wolfsberg in Ermatingen, um an einem Seminar über Bilanzanalysen teilzunehmen. Dort erlitt er am letzten Freitag eine Hirnblutung und verschied an deren Folgen gleichentags im Spital Münsterlingen.

Für die Seinen allzufrüh, ist Hans Utz für reif befunden worden. Doch eine große, tiefe Wunde bleibt und eine

schmerzliche Lücke ist im Familien- und Freundeskreis entstanden. Den Angehörigen, besonders den schwerkgeprüften Eltern und Schwestern sprechen wir unsere herzliche Anteilnahme aus.

Aus «Rheintaler Volksfreund»

*Alphons Wick-Rohrer, Zahnarzt,
Landquart*

16. November 1910 bis 16. Januar 1977
6.—8. Gym. 1928—1931

Noch stand Herr Alphons Wick-Rohrer mitten in seinem beruflichen Einsatz, noch war er fröhlich im Kreis seiner lieben Familie, noch pflegte er die gewohnten Kontakte mit seinen Freunden. Da trifft alle, die ihn kennen wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht von seinem Hinscheiden. Auch dem Sprechenden, der den Verstorbenen seit Jugendjahren kannte, ging dieses Sterben nahe. Ich habe mich gefragt, wie wohl das Leben von Herrn Alphons Wick gekennzeichnet werden könnte. Das Evangelium, das wir hörten, legt den Gedanken an «Begegnung» nahe. Im Evangelium ist die Rede von dem Herrn, der unerwartet und ohne Voranmeldung erscheint, der seinem Knecht aufwartet und ihn bedient, wenn er ihn wachend findet. Wach und bereit für die endgültige Begegnung mit Gott, darin vollendet sich das, was das ganze Leben des Dahingeshiedenen prägte. Er war ein Mensch, der Begegnung mit andern suchte, liebte und pflegte.

Wir dürfen vielleicht sagen, daß das schon von seinem Geburtsort her gegeben war. In der alten Aebtestadt Wil, in ihrem innersten Kern, unmittelbar neben der alten Stadtpfarrkirche St. Nikolaus, in der «Krone», stand seine Wiege. Dort betrieb sein Vater ein Geschäft mit Mol-

keri-Artikeln. Am 16. November 1910 schlug seine Geburtsstunde, erlebte er die erste Begegnung in dieser Welt. Tüchtige, christliche Eltern nahmen ihn aus Gottes Hand an. Mit seinen drei Brüdern und einer Schwester erlebte er glückliche und frohe Jugendjahre. Vater und Mutter lag es sehr daran, den Kindern eine solide und gediegene Erziehung zu vermitteln. In diesem Städtchen Wil wurde und wird Begegnung bis heute groß geschrieben, d. h. frohe Geselligkeit und Gemeinschaft.

Alphons Wick entschied sich nach dem Besuch der Primarschule für die akademische Laufbahn. In den Kollegien von Appenzell, Stella Matutina in Feldkirch und Sarnen holte er sich das geistige Rüstzeug und das Reifezeugnis. Dieses eröffnete ihm den Weg zur Universität. In Freiburg bestand er mit Erfolg die beiden Prope, die notwendig waren für die medizinische Spezialausbildung. Am zahnärztlichen Institut der Universität Zürich holte er sich dann im Staatsexamen den Ausweis als Zahnarzt. Diese langen Studienjahre brachten ihm wiederum viele Begegnungen. Unter den zahlreichen Mitstudenten fand er gute Freunde, denen er zeitlebens die Treue hielt. Wieviele herrliche und unvergeßliche Begegnungen waren ihm beschieden, im Kreise des Schweiz. Studentenvereins, besonders als Aktiver und Alther der «Welfen», einer kath. Studentenverbindung in Zürich. Die rote Mütze und das Band blieben ihm stets Ehrenzeichen, die er mit Stolz und Freude trug und die so manch sangesfrohe Zusammensein bedeuteten.

Nach Abschluß der Studien im Jahre 1937 kam der junge Zahnarzt als Assistent in eine bestehende Praxis nach Landquart, das ihm die zweite Heimat wurde und wo er für sein Leben blieb.

Bald konnte er eine eigene Praxis an der Schulstraße eröffnen. Sie fand schnell wachsenden Zuspruch. Die berufliche Tätigkeit brachte ihn mit vielen verschiedensten Menschen zusammen, brachte ihm ungezählte Begegnungen. Landquart ist ein Dorf, das erst seit der Jahrhundertwende entstand. Menschen verschiedener Sprache und Herkunft wohnen hier. Er fand sich mit ihnen stets gut zurecht. Er hatte es mit Bündnern zu tun, die bekanntlich ausgeprägte Eigenart aufweisen. Alphons Wick wußte mit seiner Ruhe, Freundlichkeit und Klugheit ausgezeichnet mit ihnen umzugehen.

Es war für ihn eine große Genugtung, als vor einigen Jahren sein ältester Sohn ihn entlastete und einen Teil der großen Praxis übernahm. Trotzdem blieb er unermüdlich weiter tätig und stand noch am letzten Samstag seinen Patienten bei.

Begegnung im Vollsinn des Wortes, in ihrer ganzen beglückenden Fülle bedeutete ihm jener Augenblick, da er im Heiligtum unseres Landesvaters Bruder Klaus in Sachseln seiner Braut, Fräulein Agnes Rohrer vom Flüeli, das Jawort zu lebenslanger Begegnung schenken und von ihr empfangen durfte. Aus diesem Ja wurde eine Gemeinschaft täglich neuer Begegnung, der eine Tochter und fünf Söhne geschenkt wurden. Zusammen mit seiner Gattin, die ihm in treuer Sorge und unermüdlicher Arbeit zur Seite stand, schuf der gute Gatte und Vater den Seinen Geborgenheit und ein Daheim, das für die Kinder und deren Familien ein Ort froher und glücklicher Begegnungen blieb. Ist es nicht bezeichnend, daß Alphons Wick noch an seinem letzten Lebenstag solch herzliche Begegnung erfuhr? Die ganze Familie hatte sich am Samstag/Sonntag zur Geburtstagsfeier

der Mutter zusammengefunden und den Verstorbenen den Reichtum und die Freude der Familiengemeinschaft erfahren lassen. Nur kurze Stunden später starb er. Familie und Beruf waren für ihn die beiden Pole, um die sein Leben kreiste und die ihm alles bedeuteten.

Die berufliche Tätigkeit stellte an Alphons Wick hohe Anforderungen und verlangte viel Nervenkraft. Es war gegeben, daß er darum auch Entspannung notwendig hatte. Er fand sie wiederum in der Begegnung mit Kollegen und Freunden, mit Bekannten und Nachbarn, mit denen er in abendlichen freien Stunden zusammensaß, plauderte und Gedanken austauschte.

Durch sein ganzes Leben war ihm die Begegnung mit Gott, das heißt die praktische religiöse Betätigung am Werktag und Sonntag eine Selbstverständlichkeit, von der er, so wenig wie von seiner Hilfsbereitschaft und von seinem Gutes tun viel Aufhebens machte. Hervortreten und Auffallen waren seiner schlichten Art zuwider. Er suchte ganz einfach als Mensch unter Mitmenschen zu sein und seinem Leben Sinn und Fülle zu verleihen.

So fand ihn der Herr bestimmt wach und bereit, als er so unerwartet kam. Er darf nun Begegnung in der alles überwältigenden Schau Gottes kosten. Sie birgt alle Seligkeit und Freude in sich. Sie gibt auch die Verheißung, daß wir alle, wenn uns der Herr wach findet bei seinem Kommen, einst an dieser nie endenden Begegnung teilhaben dürfen. Wach sein heißt vor allem glauben und in diesem Glauben in liebender Bereitschaft den Willen Gottes erfüllen. Aus diesem Glauben heraus feiern wir nun die heilige Eucharistie, in der wir dem Herrn begegnen und in ihm die Kraft finden, den Weg bis zur endgültigen und bleibenden

Begegnung mit dem Vater-Gott und mit allen, die mit uns geglaubt haben, bis zum Ende zu gehen.

Ansprache des Pfarrers beim Trauergottesdienst

*Otto Bucher, Pfarr-Resignat,
Großteill/Giswil*

27. Mai 1902 bis 23. Januar 1977
1.—8. Gym. 1915—1923

Am 23. Januar ist in Großteill ein stilles, aber innerlich um so reicheres Priesterleben vollendet worden. Als zweiter Sohn der frommen Bauersleute Klemens Bucher und Josephine Kiser, wurde Otto auf dem Heimwesen Guggenmoos in Kägiswil geboren. Die hl. Taufe wurde ihm gespendet in der Pfarrkirche zu Sarnen, die auch der Gnadenort seiner ersten hl. Kommunion wie seiner Primiz werden sollte. Zusammen mit zwei Brüdern und einer Schwester wuchs Otto auf.

Nach der Primarschule in Sarnen besuchte Otto dort auch das Gymnasium der Benediktiner, sieben Jahre davon als interner Schüler. Daß er zum Vorsteher der marianischen Studentensodalität gewählt wurde, zeugt vom Ansehen, das der fromme und frohe Student bei seinen Kameraden genoß. 1923 beschloß er mit hervorragender Matura seine humanistischen Studien. Noch nach Jahrzehnten erzählte er in Freundeskreisen gerne von der schönen Kollegizeit. Nie fehlte er an Klassentagungen und blieb seinen einstigen Lehrern in Dankbarkeit zugetan.

Die Berufswahl machte Otto kein Kopfzerbrechen. Das Priesterideal war ja sein einziger Beweggrund zum Studium gewesen. Als Heidenmissionar wollte er sich Gott ganz zur Verfügung stellen. Am Ende des Noviziatsjahres bei den Mariannhiller Missionären zeigte es sich

aber, daß seine Gesundheit für diesen Beruf nicht hinreichte. So meldete er sich im Diözesan-Priesterseminar in Chur. Der Sommer 1927 brachte für ihn die großen Gnadentage der Priesterweihe in Chur und der Primiz in der Pfarrkirche Sarnen. Geistlicher Vater war Ortspfarrer Albert Lussi, der ihn dann elf Jahre später noch selber als Pfarrer von Giswil installieren durfte. Zuvor aber mußte sich der Neupriester auf zwei andern Pastoralstellen üben und bewähren.

1928 bis 1934 war Otto Pfarrhelfer in Flüelen. Er hat schon dort segensreich in der Jugendseelsorge gewirkt. Seelsorgerkontakte mit Jungen von damals sind zum Teil bis heute in freundschaftlichen Beziehungen erhalten geblieben.

1934 durfte Otto Bucher zu seiner großen Freude ins Bruder-Klausen-Land zurückkehren, als Seelsorger in die große Kuratkaplanei Großteill. Auch hier war seine erste Frage: Wie die Jugend für Gott und Kirche erhalten? So gründete er die katholische Jungmannschaft und die marianische Kongregation, nahm aber auch alle andern Belange eifriger Seelsorge wahr, sodaß die guten Früchte davon auch über Großteill hinaus erkannt wurden. Als dann 1938 die Pfarrstelle Giswil neu zu besetzen war, rückte Otto in derselben Gemeinde vom Kuratkaplan zum Pfarrer vor. Von dieser Stellung aus konnte er noch einflußreicher die von ihm schon zuvor ins Rollen gebrachten baulichen Probleme in Großteill, zusammen mit seinem dortigen Nachfolger, verwirklichen: Renovation und zugleich Vergrößerung der Kirche, die ja dann 1971 auch Pfarrkirche werden sollte. Durch neue Heizung und Erweiterung der Sakristei erfuhr die Pfarrkirche Giswil bald erwünschte Verbesserungen. Diese Kirche des hl. Laurentius grüßt vom

Hügel wie eine Gottesburg herab. Von dort oben überblickte der gute Hirte seine ganze schöne Pfarrei, erkannte bald deren Bedürfnisse und fand den Weg überall hin, zu den Heimen wie zu den Herzen. Bis hinauf in die entlegenen Bergheimwesen betreute er besonders gern die Kranken und Betagten, denen er darum immer sehr willkommen war. Selbst das frohe Volk der Aelpler vergaß er nicht, hielt mit ihnen Gottesdienst und segnete ihnen die Alpen und das Vieh. So vergingen dreizehn Jahre.

1951 vertauschte Pfarrer Bucher auf eigenen Wunsch die Pfarrei Giswil mit der kleinen Diasporapfarrei Hirzel auf der Anhöhe ob Horgen im Kanton Zürich. Dort bekam er es ruhiger. Denn er war kein Riese von strotzender Gesundheit; das hatte sich ja schon in seinen Studienjahren gezeigt. Dieser für ihn nicht leichte Abschied von der großen in die kleine Pfarrei, von der schönen lieben Heimat in die Ferne, brachte ihm aber auch seinen Segen. «Nicht in gewandten Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird» (1 Kor 1,17) verkündete er in diesem erst wenige Jahre zuvor errichteten Kirchlein schlicht und einfach das Gotteswort und kam damit gut an, bei den Kindern, beim einfachen Volk bis hinauf zum gelehrten Herrn Professor der ETH, der auch zu seinem getreuen Pfarrvolk zählte. Der friedliebende, fromme und leutselige katholische Pfarrer fand auch bald die Hochachtung der evangelischen Mitchristen. Auch da wurden freundschaftliche Bande geknüpft, die sich jetzt beim Hinschied in sehr herzlicher Teilnahme äußerten.

Ganz große Freudentage waren ihm doch auch beschieden: die Primiz seines geistlichen Sohnes, heute Pfarrer Al-

bert in Schübelbach; und 1967 durfte er im Auftrag und mit der Vollmacht des Bischofs an seiner einstigen Pfarrkirche Giswil die neuen Glocken weihen. Der Oberhirte wollte so Pfarrer Buchers Verdienste um die Pfarrei Giswil anerkennen und ehren.

Im Herbst 1973 zog sich Pfarrer Bucher in den wohlverdienten Ruhestand zurück, nach Großteil. Jetzt hatte er noch mehr Zeit, ähnlich dem Heiligen vom Ranft, ein großer Beter zu sein für Land und Volk, um Erhaltung des Glaubens und um Priester- und Ordensberufe. Wie passend durfte dieser so fromme Priester sein Leben an einem Sonntag beschließen! Möge er vom Herrn vernommen haben: «Du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freuden deines Herrn!»

P. Nikolaus Kathriner

August Sachs-Villiger, Landwirt, Sins
9. Oktober 1901 bis 5. Dezember 1976
1.—2. Real 1915—1917

Paul Stockmann-Koch, lic. oec., Bankier, Sarnen
8. November 1911 bis 7. Januar 1977
1.—8. Gym. 1924—1932

Personalnachrichten

Im Weinberg des Herrn

Unsere Mitbrüder *P. Ludwig Knüsel*, Subprior im Kollegium Sarnen, und *P. Simon Koller*, Benediktinerhospiz, Muri, konnten am 13. März auf 40 Jahre Priestertum zurückblicken. Dasselbe kann

Josef Gander-Chatagny, ehem. Hotelangestellter, Lausanne
9. Oktober 1892 bis 7. Januar 1977
1.—2. Real 1906—1908

Paul Anton von Moos-Fischer, La Conversion bei Lausanne
7. Oktober 1933 bis 11. Januar 1977
1.—2. Gym. 1946—1948

Tonio Brülisauer-Kunz, Appenzell
15. Juli 1912 bis 21. Januar 1977
7. Gym. 1943—1944

Josef Bucher-Andermatt, Gastwirt, Kerns
25. Januar 1911 bis 24. Januar 1977
1. Realklasse 1924—1925

Wir empfehlen in das Gedenken der Mitschüler und Freunde: Martha Grisiger-Kiser, Sachseln, Gattin von Otto Grisiger und Mutter von Ernst Grisiger-Etlin, Sachseln, und Otto Grisiger (†). Marguerite Favre-Pflugler, Fribourg, Mutter von Jean Favre-Dupasquier, Fribourg. Eduard Jaeggi-Eggenschwiler, Oensingen, Vater von Stefan Jaeggi, Vikar, Arbon. Conrad von Deschwanden-Hildebrand, Luzern, Vater von Damian von Deschwanden, Genf. Alois Abächerli-Halter, alt Landammann, Giswil, Vater von Otto Abächerli-Halter, Giswil, und von Alois Abächerli, Zürich.

P. Sigisbert Frick, Kollegium Sarnen, am 27. Juni.

Mit der Würde eines Dekans sind ausgezeichnet worden: Herr *Werner Alfred Durrer*, Pfarrer in Küßnacht, Dekanat Innerschwyz, Herr *Leo Nietlisbach*, Pfar-

rer in Oberentfelden, Dekanat Aarau. — Herr *Hermann Roos*, Pfarrer in Burgdorf, ist zum Pfarrer in Thun gewählt worden. — Herr *Georges Rime* hat die Pfarrei Buchrain mit der Pfarrei Bruder Klaus in Basel vertauscht.

Wahlen, Berufungen und Auszeichnungen

Herr Dr. Ing. agr. ETH *Josef von Ab* ist zum Titularprofessor der Universität Freiburg für Agrarökonomie ernannt worden. — Der Bundesrat hat Herrn Dr. *Anton Birrer*, Staatsanwalt des Kantons Luzern, zum ständigen Stellvertreter des Bundesanwalts für das deutsche Sprachgebiet der Schweiz gewählt. — Der Regierungsrat von Obwalden hat Herrn Kulturingenieur *Ernst Götschi*, Grundbuchgeometer, Kerns, als Mitglied in die Kantonsschulkommission, Herrn Dr. iur. *Hugo Eugen Huber* in Stäfa zum kantonalen Steuerverwalter und Herrn Ing. agr. ETH *Josef Striegl* von Nußbaumen TG zum kantonalen landwirtschaftlichen Betriebsberater gewählt. — Herr Ing. agr. ETH *Karl Waser* von Stans ist als Lehrer und landwirtschaftlicher Berater an die landwirtschaftliche Schule Willisau gewählt worden. — Herr Dr. med. dent. *Robin Müller* ist wieder Präsident der Zahnärzte-Gesellschaft des Kantons Zürich. Herr *Manfred Lussi*, Vorsteher der Gewerblichen Berufsschule Uzwil SG, ist als Präsident des Sekundarschulrates Uzwil gewählt worden. — Herr *Martin Imfeld* von Lungern hat im Wettbewerb für junge Musiker der Schweiz von der Ernst Goehner-Stiftung den Preis 1977 erhalten.

Militärische Beförderungen

Beförderung zum Oberstleutnant: Herr *Karl Zehnder*, Baar, Territorial-

dienst. — Beförderung zum Major: die Herren *Josef Durrer*, Münchenbuchsee, Versorgungstruppen, und *Eduard Engelberger*, Stans. — Beförderung zum Hauptmann: Herr Dr. med. *Urs Duprex*, Luterbach SO, Sanitätstruppen, Herr lic. iur. *Aerni Durrer*, Kerns. — Beförderung zum Oberleutnant: Herr lic. rer. pol. *Paul Burch*, Sarnen, Herr *Beat Gomez*, Luzern, Sanitätstruppen, Herr *Oscar Heimann*, Hergiswil NW, Luftschutztruppen, Herr dipl. agr. tech. *Josef Leu*, Hohenrain, Infanterie. — Beförderung zum Leutnant: Herr lic. iur. *Peter Scherrer*, Sarnen.

Akademische Examen und andere Prüfungserfolge

Die Universität Zürich hat Herrn *Walter Omlin*, Sachseln die Würde eines Doktors beider Rechte verliehen. Dissertation: Die Inkorporation der Obwaldner Bürgergemeinde in die Einwohnergemeinde gemäß Artikel 100 der Kantonsverfassung. — Herr lic. iur. *Rolf Hochreutener*, Niedergösgen, hat vor der juristischen Prüfungskommission des Kantons Solothurn das Staatsexamen als Fürsprech und Notar mit Erfolg abgelegt. — Herr *Franz Limacher*, Wolhusen, hat an der Universität Basel das medizinische Staatsexamen bestanden und zum Dr. med. promoviert. — Das medizinische Staatsexamen haben an der Universität Bern mit Erfolg bestanden: Herr *Michael Bühner*, Burgdorf, Herr *Beat Gomez*, Luzern und Herr *René Wigger*, Sursee. — Am schweizerischen landwirtschaftlichen Technikum in Zollikofen hat Herr *Josef Leu*, Hohenrain, das Diplom als Agrartechniker (Fachrichtung Tierproduktion) erworben. — Herr *Chri-*

stopf Müller, Kilchberg, hat das zweite Vordiplom als Maschineningenieur an der ETH mit Erfolg hinter sich gebracht. — Herr *Bernhard Imfeld*, Sarnen, schreibt sich dipl. Heilpädagoge.

Vermählungen

Herr *Bernhard Imfeld* von Sarnen mit Fr. Ursula Haas von Freienbach SZ. Ihr Heim: Kronengasse 3, 6060 Sarnen.

Herr *Martin Imfeld* von Lungern mit Fr. Adelheid Rieder von Sirnach.

Herr *Rolf Hochreutener* von Niedergögen SO mit Fr. Hanni Ingold. Ihr Heim: Höhenweg 1, 4553 Subingen.

Herr *Josef Leu* von Hohenrain mit Fr. Gertrud Morgenthaler von Hochdorf. Ihr Heim: Günikon, 6276 Hohenrain.

Eltern Glück

Familie *Peter und Trudi Kastlunger-Kathriner*, Lungern: Pius.

Familie *Rainer und Berta Stöckli-Felder*, Oberentfelden: Ursula Bernadette.

Familie *Dante und Annalisa Aspesi-Stalder*, Besazio: Sara.

Familie *Walter und Bernadette Egloff*, Oberehrendingen: Jenny.

Familie *Ernst und Maria Humbel, Kreyenbühl*, Zurzach: Sibylle Susanne.

Familie *Konrad und Marlis Burch*, Steinhäusern: Joëlle.

Familie *Gregor und Elisabeth Schubiger-Hüsler*, Littau: Caroline.

Familie *Karl und Annemarie Frey-Fürst*, Wettingen: Thomas Karl.

Familie *Oskar und Alma Erne-Vogt*, Birsfelden: Claudia.

Familie *Peter und Margot Unternährer*, Escholzmatt: Daniel.

Neue Bücher

Walter Nigg/Toni Schneiders: *Nikolaus von Flüe*. Eine Begegnung mit Bruder Klaus. 120 Seiten mit 48 Farbtafeln und vielen Textillustrationen. Herder, Basel, Freiburg, Wien 1976.

Der Band steht in einer Reihe ähnlicher Bände wie «Jesus Gottessohn» und «Der Mann aus Assisi» (9 Auflagen in einem Jahr!). Der Text von Walter Nigg wird mit Recht als Essay bezeichnet. Das ist Walter Nigg: Essayist, nicht Biograph. Darin liegt seine Stärke, aber auch die Begrenzung, die er sich selber auferlegt. Der Essay setzt die Biographie voraus und ruft nach ihr. Zur geduldigen biographischen Arbeit fehlen Nigg

offenbar Lust und Muße. Sonst würden seine Bücher nicht in fast atemberaubender Folge einander ablösen. Sein Essay will dem Leser zu einer Begegnung mit Bruder Klaus verhelfen. Und das ist ja immer Niggs Anliegen, wenn er über die Heiligen schreibt: «Wer die Heiligen so zu verstehen sucht, wie sie sich selbst verstanden haben, der begreift sie als mit einer Forderung vor uns stehend. Sie schreiten auf uns zu, sie schauen uns Aug in Auge» (Der exemplarische Mensch. Begegnung mit Heiligen. Herderbücherei 384, S. 106). Das möchte auch der Essay über Bruder Klaus: den Leser fähig machen, die Forderung des Heiligen anzunehmen und seinem Blick standzuhalten.

Ich glaube, mehr will der Text nicht. Wenn ich mich nicht irre, ist dieser von einem leisen, besorgten Pessimismus durchweht.

Es ist übrigens schon sicher das fünfte Mal, daß Nigg in dieser Art über Bruder Klaus schreibt, das erste Mal 1946 in dem sensationellen Buch «Große Heilige». In etwas verwandter Art hatte schon wenige Jahre vorher (1942) ein anderer evangelischer Zürcher Autor, Artur Mojonier, der aber zugleich ein zuverlässiger Biograph ist, über Bruder Klaus geschrieben.

In den Darstellungen Niggs ist eine Entwicklung festzustellen. Hatte er 1946 Bruder Klaus noch als den «schweizerischen Staretz» bezeichnet, so sieht er ihn jetzt «in erster und letzter Linie als Heiligen». Hatte er damals das Reifen seiner zweiten Berufung aus einer angeborenen Schwermut zu erklären versucht, so sieht er jetzt vielmehr die Gnade Gottes am Werk, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind.

Ich glaube, daß die meisten Besitzer des Buches zuerst die ganzseitigen Farbtafeln anschauen, die der Photograph Toni Schneiders aufgenommen hat, und so durch das Bild die erste Begegnung mit Bruder Klaus finden. Die Tafeln zeigen uns die Landschaft von Obwalden, Bilder aus alten Zyklen, deren es mindestens acht gibt, Votivtafeln und Bildnisse des Heiligen. Zwei der Originale befinden sich im Kollegium Sarnen: ein Porträt von einem unbekanntem Maler des 17. Jahrhunderts und ein Exvoto von 1790 (Bruder Klaus löscht mit einem Segensgestus den Brand von Sarnen). Es ist verständlich, daß nach der Aussage einer Buchhandlung dieser Bildband in der Weihnachtszeit 1976 das meistverkaufte Buch war. P. Rupert

Hans Krömler (Hrsg.): *Horizonte des Lebens*. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens. Ein Arbeits- und Lesebuch. Benziger/Vandenhoeck 1976. 294 Seiten.

Warum hat *Hans Krömler* dieses Buch herausgegeben? Weil ihn mit vielen anderen die Frage nach dem Sinn des Lebens schon seit früher Jugend an beschäftigt. Wir sind ihm dankbar, daß er als Deutsch- und Religionslehrer 200 Texte von heute lebenden Menschen, von Dichtern, Schriftstellern und Wissenschaftlern hier zu einem Symposium über die Sinnfrage versammelt. In einer zweiten Sicht ordnet der Herausgeber die Texte nach systematischen Gesichtspunkten, Horizonten und gibt uns auch methodische Hilfen, wie diese Erfahrungstexte im Unterricht eingesetzt und ausgewertet werden können. Er holt die Menschen da ab, wo sie sind. Es ist dies heute wohl der beste gangbare Weg, um Menschen aufmerksam zu machen, zu öffnen für den Sinn des Lebens, letztlich für das absolute Geheimnis, aus dem wir leben und unterwegs sind. Wie *Hans Küng* im Vorwort schreibt, «geht man nicht von oft reichlich abstrakten ‚transzendentaltheologischen‘ oder ‚existentielltheologischen‘ Fragestellungen aus, sondern von konkreten Sorgen und Nöten, Erwartungen und Hoffnungen» (S. 9).

Weil die Sinnfrage wesentlich in den Raum der Erziehung gehört, darum geht *Justin Rechsteiner* in seinem Beitrag «Praxis als Probe» (S. 193—214) dem Ort, dem Inhalt und der Form der Sinnerziehung nach. Diese Untersuchung im Kontext der Sinnfrage bietet dem Lehrer und Erzieher auch noch in klarer Darstellung den Stand der Diskussion in

vielen Fragen der Pädagogik. Im letzten Abschnitt handelt der Verfasser von den «Qualifikationen des Helfers» (Erziehers) und er kommt zum Ergebnis, daß heute der partnerschaftliche Erziehungsstil der beste ist, um Menschen zu einem sinnvollen Leben, zu wahren Menschen zu erziehen.

Der heutige Mensch lebt mit den Massenmedien, wird durch Fernsehen und Film geprägt; darum untersucht *Alfons Lenherr* in seinem Beitrag, «Das Medium ist die Botschaft», die Sinnfrage im Film (S. 215—226). Hier findet der Leser eine große Literatur zu einer guten Gesamtschau verarbeitet über das Filmschaffen von Asta Nielsen, Chaplin, Dreyer, de Sica, Fellini, Bergmann und Bertolucci. Ihre Filme kreisen letztlich alle um den Sinn des Lebens, um die ewigen Fragen: Warum? Woher, Wohin?

Den denkerischen Bemühungen oder «Zur Sinnfrage in der Philosophie» geht *Kaspar Hürlimann* nach (S. 227—246). Er sucht zuerst Aristoteles und die Stoa auf die Sinnfrage ab. Die Griechen sind Wege auf der Suche nach dem Sinn des Ganzen. Der Weg bricht aber jäh ab: Für Aristoteles ist die Frage nach dem Tode nicht gelöst: «Aber das Zukünftige ist verborgen» (S. 233). Löst sie «Camus' Protest gegen eine absurde Welt»? Ist alles nur Sisyphos-Arbeit? Kann der Mensch Freude daran empfinden, ist das der Sinn: einen Stein den Berg hinaufzurollen und wieder den Berg hinunterpoltern sehen? Und wieder beginnt das sinnlose Spiel von neuem, ewig. Deshalb macht Hürlimann den Sprung zu Paul Tillichs «Mut zum Sein». Mut ist für ihn Selbstbejahung und «sich selbst bejahen heißt darum zu tiefst und zuletzt: sich bejahen als bejaht von der Transzendenz» (S. 243). Damit sind wir mitten in der

Theologie. Aber gerade sie wird abberufen von Karl Marx, wie *Giancarlo Collet* in seinen Ueberlegungen «Zur Sinnfrage im Marxismus» darlegt (S. 245—265). Weil der Mensch sich auf Religion einläßt, um in sein Leben Sinn einzulassen, darum wird er sich selbst immer mehr entfremdet und Gott wird als eine Projektion des Menschen (Feuerbach) entlarvt. Was Marx dafür anbietet, ist «die Welt des Menschen, Staat, Sozietät» (S. 248)!

Kein Wunder, daß sich heute viele junge Leute an die Tore des Hinduismus, Buddhismus und Islam drängen, um dort etwas Sinn zu erhaschen oder zu ertasten, um hinter des Lebens Rätsel zu kommen.

Doch wie *Otto Bischofberger* in seiner kurzen, aber guten Zusammenstellung zur «Sinnfrage in den Weltreligionen» (S. 266—272) aufzeigt, sind diese Religionen krampfhaft, leidvolle, kaum frohe Anstrengungen auf dem Weg zu einer Art Selbsterlösung. Deshalb atmen wir auf, daß *Josef Amstutz* im letzten Beitrag im christlichen Horizont von der «Sinnggebung Gottes» grundsätzliche Gedanken vorlegt (S. 273—284). Ihm geht es vor allem hinzuweisen, wie überall verstreut in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils die Sinnfrage gestellt wird, als eine — wir möchten sagen — epochale Frage dasteht, die in der Menschwerdung Jesu Christi beantwortet wird. In ihm ist uns personaler Sinn als sein ewiges Geschenk gestiftet.

Mit einem Namen-, Sach- und Themenregister sowie einem Quellenverzeichnis endet das Arbeits- und Lesebuch, dem wir viele Leser und Arbeiter wünschen. «Horizonte des Lebens» geht alle an!

P. Gabriel

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Haller

Sarnen

Confiserie — Tea-Room

Gepflegte Räume

Gute Bedienung

Wissen
ist
Macht

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

**Buchhandlung Pfammatter,
Poststraße 8,
Telefon (041) 66 11 88,
6060 Sarnen**

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22

Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 10.—, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.—.